

# Neue Zürcher Zeitung

## und schweizerisches Handelsblatt.

Abonnementpreis.	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Zürich wenn die Zeitung abgeholt wird	Fr. 5.50	10. —	20. —
do. ins Haus gebracht	„ 6.80	12. —	24. —
Schweiz Bestellung beim Postbureau	„ 6.50	12.50	25. —
do. mit Bezug unter Privatadresse	„ 8. —	15. —	30. —
Deutschland Bestellung beim Postamt	„ 11.97	—	—
do. „	„ 12.50	—	—
Österreich „	„ 13.10	25.50	50.85
Italien „	„ 13.06	6.12	12.24
Rußland „	„ 12.50	24. —	48. —
Andere Staaten des Weltpostvereins	„ 12.50	24. —	48. —

Redaktionsbureau: Goethestr. 10.

**Insertionspreise:**  
 Per einseitige Zeile oder deren Raum 25 Sp.,  
 für Anzeigen ausständigen Ursprungs 40 Sp.,  
 Restamen Fr. 1. — per Zeile.  
**Keinige Inseraten-Ausnahme:**  
**Rudolf Mosse**  
 Annoncen-Expediton für alle Schweizerischen und ausländischen Zeitungen  
 5 Theaterstr. Zürich Goethestr. 10

### Rechtsverwirrung.

H. M. Vom Alten Testamente, von Aristoteles, vom jus naturale (Naturrecht) der alten Römer bis auf Rousseau, Kant, Schiller und Goethe glaubte man an den Bestand unverletzlicher, ewig heiliger Rechte. Moses wendete sich in seinem zweiten Buche mit größter Schärfe gegen das Rechtbeugen und Rechtverdrängen. Schiller hatte seine an den Eternen hangenden ewigen Rechte, und „Recht bleibt Recht“ sagt Goethe. Quésnay unterscheidet in seinem Buch: „Le droit naturel“ zweierlei Gesetze, den ordro naturel (ewige Naturrechte) eigentlich Gesetze Gottes und den vom Menschen gesetzten: „ordro positif“ und er macht diesem zur Pflicht, sich jenem unterzuordnen und anzupassen. Diefelbe Rechtsauffassung blieb in der kanonischen Lehre bekanntlich unveränderlich bis auf den heutigen Tag.

Die historische Rechtsschule des 19. Jahrhunderts hat mit dieser Anschauung der Unverletzlichkeit, Heiligkeit und Ewigkeit des Rechts gründlich gebrochen und das Recht als etwas in stetiger Bildung und Entwicklung befindliches hingestellt, das Recht in seinem Karl v. Bourbon folgendermaßen charakterisieren läßt: „Ein Recht von gestern oder gar ein Recht, ein sogenanntes Recht von heute, ein Recht der Gegenwart und der lebendigen Stunde, glaubt, gnädige Frau, der leihst kein Jude drauf! Genau befehen gibt es gar kein Recht.“

Tatsächlich, es macht uns oft den Eindruck, als seien wir an diesem schönen Ziele, an diesem Anfang eines traurigen Endes angelangt. Dafür mögen einige Beispiele sprechen, die uns drücklich und zeitlich nahe sind:

Früher arbeitete der Bauer meist mit vertraglich gebundenen Arbeitern, mit Knechten und Mägden, die im Jahreslohn eingestellt waren und je zu Lichtmess und „St. Margarethen“ ausbezahlt wurden. Beiden Zeiten war mit diesen Verhältnissen gedient: Der Bauer hatte für Bestellung der Saat und Einheimung der Ernte seine verlässlichen Arbeiter und die letztern fühlten sich an ihrer Arbeitsstelle „daheim“ und waren gegen vorübergehende Laune, Willkür, ungebührliche Anwendung kleiner Verfehlungen und sonstige Menschlichkeiten geschützt. Beide Teile genossen gemeinsam ein großes, heute so rares Gut, eine stetig fließende Quelle unsagbaren, heute fast unbekannt gewordenen Glückes: Ruhe und Zufriedenheit.

Heute läuft der ländliche Arbeiter wie der städtische von der Arbeit weg, unbesümmert um den Dienstvertrag und um den Schaden, den er dem Arbeitgeber beifügt; und wenn dieser ihn nach dem Grunde fragt, so weiß er oft einen solchen gar nicht zu nennen. Die selbstverständliche Folge ist, daß der Bauer auch keinen langfristigen Dienstvertrag mehr eingetht, um der sich mit diesem verknüpften gesetzlichen Verpflichtung ledig zu sein, für

seinen Knecht in kranken wie in gefundenen Tagen zu sorgen. Gegenseitige Entrennung, Mißtrauen, Herzlosigkeit usw. stellen sich ein; der Bauer ist unsicher, ob er nicht mitten in der Geuernte verlassen wird; der Knecht bangt und weiß nicht, wo er im kommenden Winter sein Brot findet, welche warme Bauernstube ihn aufnehmen wird; er ist heimatlos geworden. Ohne ein Jota zu gewinnen, haben beide Teile ein unausprechliches Glück verloren. Dafür sind sie aber moderne Menschen und anerkennen das in der Neuzeit entstandene Streikrecht, „das von jedem Kulturstaat als neues Heiligtum geschützt wird“.

In der Volksseele — und diese soll doch die vornehmste Rechtsquelle sein — galt früher das Haus als etwas Unverlegliches. „Mein Haus, mein Wille“, sagt der Kroate im Osten; „My house my castle“ (mein Haus, meine Burg) der Engländer im Westen; „Ogni cane è lions a casa sua“ (jeder Hund ist Löwe in seinem Hause) der Italiener im Süden; „In Nord und Süd, de Welt is mit; in Ost und West, dat Haus is best“, so sagt man an der Nordsee. Aus der so redenden Volksseele heraus hat sich das Recht des Hauses gebildet; auch es ist heute veraltet. Das zur Stunde werdende neueste Recht lautet: Wenn in deinem Haus oder in deiner Werkstatt usw. ein Mensch arbeitet, ohne von andern Menschen, die nicht arbeiten wollen, Erlaubnis dazu zu haben, so hat jeder Hergelaufene, sei er Russe oder Italiener, das Recht, in dein Haus einzudringen und dem ungeschicklichen Zustand ein Ende zu machen. Ein neues zürcherisches Gesetz, das den veralteten Rechtsstandpunkt vom Hausfrieden gegenüber dem modernen Recht, das doch bereits den Charakter des Gewohnheitsrechtes erlangt hatte, zu wahren sucht, wird als Ausnahmefall hingestellt, und ein rechter Demokrat — auch wenn er mit der Muttermilch noch die alte Rechtsauffassung eingesogen hatte — dürfte sich für das neue Gesetz in keinem Falle begeistern.

Das alte Naturrecht huldigte der Auffassung, daß ein Mensch, der sich durch Arbeit die Subsistenzmittel schaffen will, durch keinerlei Gewalttätigkeit in seinem Streben, ehrlich durch die Welt zu kommen, gehindert werden dürfe. Nach neuem Recht soll jedem arbeitenden Streikbrecher von jedem, der Luft und Kraft dazu spürt, die verbiente Tracht Prügel verabfolgt werden dürfen. Weil die erwähnte reaktionäre zürcherische Gesetzesvorlage die „Abtönung“ des Streikbrechers verbietet, hatte es obergerichtliche Juristen zu Segnern und das Streikpostentzen, mit dem doch die Gewalttätigkeit beginnt, und das ohne diese keinen Sinn und keinen Zweck hätte, hat schon regierende Staatsmänner zu Apologeten gehabt. Wenden wir uns nach einer andern Seite, so muß uns wiederum die Rückständigkeit unserer Rechtsanschauung fühlbar werden.

Bietet da irgendwo ein Futtermittelhändler Reischalen zum Verkaufe aus und empfiehlt sie als von besonders geeigneter Qualität, um unbemerkt unter Weizenkleie gemischt zu werden. Der Redakteur eines landwirtschaftlichen Blattes erachtet sich für verpflichtet, die Berufsgenossen auf die Gefahr, daß sie betrogen werden, aufmerksam zu machen. Der in seinen Interessen beleidigte Händler klagt; ein Ständerat vertritt ihn als Anwalt und erbringt den Beweis, daß der betreffende Redakteur in seinen Rechtsbegriffen rückständig ist, daß die Fälschung der Weizenkleie mit Reischalen längst Usanz geworden war, und der betreffende Redakteur wird vom Obergericht des hohen Kulturstandes verurteilt. Das verstehen freilich die Leute des altgebrachten gemeinen Rechtes nicht, das verstehen nur die Modernen.

Das Schönste kommt noch. In der Diskussion über die Motion Jonjalla, die bekanntlich das „Verbot der Kunstweinfabrikation“ zum Gegenstand hatte, wurde drinnen im Ratssaal und draußen in der politischen Presse und zwar auf der ganzen Linie die Weinfabrikation plötzlich als ein höchst ehrbares Gewerbe, als eine von den bösen, rohen und in Rechtsbegriffen rückständigen Agrariern verfolgte Unschuld vorgestellt. Das Verbot der Weinfälschung erscheint im Lichte des modernen Gewohnheitsrechtes als ein unstatthafter Eingriff in die von der Verfassung garantierte Gewerbefreiheit, ein Schritt weiter und der Bund wird das Verbot der Kunstweinfabrikation nicht durchführen dürfen, ohne den Kunstweinfabrikanten ihre Anlagen zum doppelten Preise zu expropriieren.

Anderer die veraltete Rechtsanschauung. Diese betrachtet die sog. „Wein“-Fabrikation als eine der Fälschungen (crimen falsi) und wirft sie mit andern Lebensmittelfälschungen, mit Münz- und Urkundenfälschungen in einen Kessel. Auf diesem Standpunkte steht z. B. noch das württembergische Strafgesetzbuch. Nach ihm macht sich derjenige einer Fälschung schuldig, der zum Nachteil der Rechte eines andern, um durch Täuschung diesen in Schaden zu bringen oder sich einen Vorteil zu verschaffen, eine unechte Sache verfertigt. Das alles trifft doch für die Weinfabrikation zu. Von der ganzen großen Fülle fabrizierter „Weine“ kommt im Detailauskunft alles als echtes Traubenblut an den Konsumenten. Der Fälschmünzer wird von der Polizei abgefaßt und hinter Schloß und Riegel gesteckt, seine dunkle Werkstätte wird ausgeräumt; wer ein falsches Geldstück bemußt ausübt, ist strafbar. Der Weinfälscher dagegen ist salonsfähig, so sehr er den Weinbauern und den Konsumenten an Magen und Beutel schädigt.

Rechtsverwirrung! allerdings nur in der freien Schweiz, wo — es muß zur eigenen Schande einmal rückwärts gesagt sein, — das Gewissen gegen unrelles Geschäftsbegabren in neuester Zeit am meisten gelitten hat.

### Kantone.

**Schwyz.**  
 (Eingel.) Mit einer gewissen Wehmut und auch mit etwas Beschämung müssen die Freunde des Kantons Schwyz auf die glänzende Annahme des Viehversehrungsgesetzes durch die unererbte Landsgemeinde sehen. Am 26. April wurde im Kanton Schwyz ein fast gleiches Gesetz einem kleinlichen konservativen Erfolge zuliebe, unter Aufbietung der ganzen geistlichen und weltlichen Gefolgschaft mit Wucht verworfen und den verhassten liberalen Gesetzesfreunden wurden die Stände höchstnächst vor die Füße geschleudert. Es ist wahrscheinlich, daß nicht ohne Nebenabsicht die Abstimmung über die Vorlage mit den Regierungsrats- und Kantonsratswahlen verknüpft wurde. Der doch etwas unerfrenliche Entscheid wurde in den konservativen Zeitungen damit gerechtfertigt, das Volk sei gescheitelt; das sei ein Wink, den man beherzigen möge, die Gesetzesmaschine jetzt einmal beiseite zu stellen. Das letztere wird unter den bestehenden politischen Verhältnissen im Kanton Schwyz zutreffen. Glücklicherweise ist dafür gesorgt, daß es beim Bund nicht rückwärts geht.

### Margau.

In der Volksversammlung zu Rheinfelden soll sich Herr Jäger nach den „Margauer Nachrichten“ u. a. wörtlich folgendermaßen geäußert haben:  
 „Meine Herren, ich kenne nur ein Exempel, wo das Bankeispiel des ehemaligen Baudirektors Dr. Müri zutrifft und es ist ein „haariges Exempel“ von einer Partialrevision auf dem Baugebiet. Meine Herren, das ist das Kloster Müri. Dort hat man eine Partialrevision im Sinne des Herrn Müri angenommen. Als das Haus niedergebrannt war, machte die Regierung mit ungefähr 40,000 Fr. ein Ladenbuch über die Ruine und ließ sie jahrelang stehen. Nachher wurde die Ruine verkauft, die partiell revidierte, und die 40,000 Fr. mit dem ganzen Umaclande zu einem Preise veräußert, der im Grunde nicht mehr bedeutete, als den Wert der Balken, mit denen man die Partialrevision vorgenommen hat. So abscheuliche Exempel einer Partialrevision im Sinne des Herrn Müri auf dem Baugebiet sollten uns abhalten usw.“

Dem gegenüber konstatiert der Korrespondent des eingangs zitierten Blattes: Einmal daß Herr Dr. Müri im Jahr 1889, als die Eindeckung der Ruine beschloffen wurde, weber Baudirektor noch überhaupt Mitglied der Regierung war. Sodann daß nicht ein Ladenbuch (Bretterbuch), sondern ein regelrechtes Ziegelbuch aufgesetzt wurde und daß die Arbeit 30,000 Fr. kostete. Endlich — und das ist das Schönste — daß nach den Großratsprotokollen Herr Jäger für diese Eindeckung nicht bloß gestimmt, sondern gesprochen, und daß er bei Namensaufruf auch zum Verkauf des Klostergebäudes seine Zustimmung erteilt hat. — Es geht nichts über ein gutes Gedächtnis und eine feine Art, es für die Geschichtserzählung zu verwenden.

### Feuilleton.

#### Noch einmal Karl May.\*)

Bg. Es ist eine Tatsache, daß die männliche Jugend für Karl May schwärmt.  
 Kein Wunder! Er bietet alles, was die Jugend liebt: viel Handlung; große Spannung; reichliche Heldentaten; Nebenfiguren, die durch Spässe, Redereien und Spitzfindigkeiten die jungen Leser ergötzen; Seldnen, die aus allen Fesseln herauszuschlüpfen und mit Faust und Finte alles dagewesene über-treffen, bei denen sogar Sherlock Holmes' Bruder in die Wäre gehen müßte, um beobachten zu lernen; Mißgeschicke, denen durch das Lob, daß sie wahren Menschenverstand besitzen, wenig Ehre erwiesen würde — all das in fremden Erdteilen und unter den verschiedensten Völkern, deren Sprache oder Mundart, Sitten und religiösen Gebräuche der Verfasser kennt, als wäre er unter ihnen aufgewachsen. Das ist mehr als der Robinson, mehr als der Lederkrumpf — das ist Karl May.

Eine weitere Tatsache ist, daß die Lehrer den Karl May verurteilen.  
 Auch kein Wunder! Wenn der Durchschnittsschüler einen May-Band angefangen hat, so ist er für die nächste Zeit in der Schule unbrauchbar. Die fremde Welt mit dem ungewohnten, aufregenden Leben und Kreiben nimmt ihn vollständig in Anspruch; er lebt selber alles mit und möchte wissen, wie's weiter geht; er hält

den Band heimlich — und vielleicht gar offen — unter dem Pulverdeckel und verliert sein Auge dorthin. Der Blick schlägt ein, der Band verschwindet, und die Strafe folgt nach; aber oft gelingt es ihm, einen andern Band mitzunehmen, der ihn den Arrest ver-süßt, ja lieb macht.

Was kann der Lehrer mit solchen Vorfällen anfangen? Karl May ist der Verderber der Jugend. Ein wahres Glück, daß ein May-Buch einen hohen Preis kostet. Wenn die May-Geschichten in Lieferungen und zum Preis der gewöhnlichen Schundlektüre erschienen, so wären sie viel stärker verbreitet; dann dürfte man die Schulen schließen; denn ernstliche Schularbeit und ein angefangenes May-Buch vertragen sich nicht. Die teuren Bücher sind nur im Besitz weniger Schüler; aber unter den Kameraden machen sie die Runde. Das Unheil wird zwar durch die Tatsache vergrößert, daß der junge May-Leser das gleiche Buch wieder liest; der handelnden Personen gibt es zu viele, die komischen Situationen sind zu lustig, die Abenteuer zu spannend. Ich kenne Schüler, die diese seiner Bände drei- bis fünfmal gelesen haben und immer mit gesteigertem Interesse. — Kein Wunder daher, daß der gewissenhafte Lehrer kaum einen ärgern Feind der Schule kennt als Karl May; daher auch keiner, der ihn in Schutz nähme, vielleicht auch keiner, der ihn kennt. Es gibt in der Literatur Moden wie bei den Damenhüten; jedermann nennt Rousseau's Emil, Milton's Verlorne's Paradies, den Byron, den Shakespeare mit einer gewissen Ehrfurcht; wie groß ist der Bruchteil, der aus eigener Erfahrung oder Kenntnis spricht? Man hat diese Werke ausnahmslos rühmend hören, warum sollen sie nicht rühmend sein? Ueber Karl May hört man

nur lästern oder spotten; warum sollte er's nicht verbienen? Etwas Gutes hören sie nie; denn die jungen Leser sprechen sich den Großen gegenüber nicht aus; sie lassen beiseite oder verschlingen, ohne viele Worte zu machen.

Der Lehrer, der in einem konfiszierten Band geblättert oder eine Zusammenstellung von Liebertreibungen gelesen hat, sagt mit Recht oder Unrecht: „Warum sollte ich mich selber zu diesem Schauer-May herab-lassen? Ich sehe die Wirkung bei meinen Schülern. Da höcht der gleichgültige Karl M., der die Aufgaben wieder nicht gemacht hat, wahrscheinlich weil er bis in die Nacht hinein Karl May las. Dort ist der Strolch B., der mit einigen Kameraden ausgerissen, nach drei Tagen aber in Mailand eingeholt wurde, mit dem Old Sureband im Rucksack; dem und dem sein Vetter ist in Amerika, ein Laugentücht; wahrscheinlich haben ihn die May-Bücher dorthin verlockt. Man sollte überhaupt in der Bibliothek verbotener Ergötzenen gewissen nach-sehen, ob sich nicht abgegriffene Bände von Karl May vorfinden: das würde unter Umständen ein milderes Licht auf die Geschichte der armen Kerls werfen, und auch hier könnte der Sittenverderber in Madaenul verantwortlich gemacht werden. — C. dagegen ist ein braver Schüler; natürlich laßt er über die May-Schwärmer; er kann diesen Kindergeschichten keinen Geschmack abgewinnen. Zufällig ist aber auch D. ein ganz guter Schüler und dabei doch ein begeisterter May-Leser. Winnetou's Tod hat ihn so ergriffen, daß er darüber ein kleines Drama geschrieben und das Gedicht in die Villa Schatterband in Madaenul geschickt hat. Es ist gut, daß hievon sein Lehrer nichts weiß; der gewissenhafte, wachere D. ein eingeseifteter May-

Leser! Der Lehrer läßt sich vor ein schweres Mißge-festell.

Endlich noch eine Tatsache. Der Schreiber dieser Zeilen hat dann und wann selber zur Erholung nach einem May-Buch gegriffen, nach einem konfiszierten Corpus delicti oder nach einem durch Kameraden-freundschaft in die Familie gekommenen Exemplar. Und was geschah? Auch er blieb gewissen unter dem Zauber von Karl May, bis die Geschichte zu Ende war. Wenn der Schreibende daher mit einigen May-Bänden und einem Haufen Holz in einer Klubbütte eingeschweißt säße, so würde er sich erst mit dem Schließen des letzten Bandes die Mißkehr der Sonne wünschen. So kennt er Karl May zwar nur zur Hälfte; aber die fünfzehn Bände genügen, um ihm May's Anziehungskraft auf die Jugend verständlich zu machen, vielleicht auch, um ihm ein beschließendes Urteil zu erlauben über den Wert dieser Jugend- und Feilschlektüre überhaupt.

Karl May ist ein unterhaltender, fesselnder Schrift-steller; das hat die Jugend richtig herausgefunden; und in Anbetracht der nicht geringen Zahl langweiliger Bücher wollen wir ihm daraus keinen Vorwurf machen. Daß er gelegentlich breit und geschwätzig wird, dürfte auch nicht zu leugnen sein. Aber die jungen Leser sehen darin keinen Fehler; gerade diese Gespräche, in denen die drolligen Nebenfiguren zu ihrem Rechte kommen, finden sie besonders ergötlich; und da diese Eigenschaften nur den Jugendbüchern zukommt (lange nicht alles, was Karl May geschrieben, ist bloß für die Jugend bestimmt), darf angenommen werden, daß er dem Geschmack der Jugend absichtlich entgegen-kommt. Zudem ist Karl May kein fader Schwärmer; er

\*) Raumangels wegen leider verspätet. Die Red.

Waadt.

Lausanne, 4. Mai. Gestern tagte, wie bereits kurz gemeldet, im Hotel „Terminus“ eine Delegiertenversammlung der liberalen Parteien von Waadt, Neuenburg und Genf; sie genehmigte die Statuten eines Verbandes, der die genannten Parteien umfaßt und sich den Namen „Union libérale romande“ beilegt; auch andere liberale Parteien der französischen Schweiz sollen dem Verbands beitreten dürfen; da indessen die liberal-konservative Partei von Freiburg sich aufgelöst hat, so steht höchstens noch aus dem Wallis Zuzug an.

Die Versammlung diskutierte hierauf die beiden eidgenössischen Vorlagen, die in nächster Zeit zur Abstimmung gelangen werden. Sie beschloß, den Art. 34 ter betreffend die Gewerbe-gesetzgebung zur Annahme zu empfehlen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt jedoch, daß der Bundesrat bei Erlaß des Gesetzes den Grund-satz der Gewerbefreiheit respektiere und daß ins-besondere von Einführung der obligatorischen Berufs-genossenschaften nicht mehr die Rede sei. Andernfalls müßten die Liberalen der West-schweiz feinerzeit gegen das Gesetz Stellung nehmen. Mit allen Stimmen gegen diejenigen von vier Neuenburgern beschloß sodann die Ver-sammlung, die Abstimmungsinitiative zur Annahme zu empfehlen.

Neuenburg.

La Chaux-de-Fonds, 2. Mai. -tt- Die gestern im Schloß zu Neuenburg abgehal-tene Delegiertenversammlung zur Besprechung der Arbeitslosenfrage und deren Milde-rung war von vierzehn Gemeinden besetzt. Nach einer kurzen Darstellung der gegenwärtigen Lage der Uhrenindustrie durch Staatsrat Dr. Pettavel wurden die Delegierten zu einem Mei-nungsaustausch eingeladen. Es erhielt aus dieser Umschau, daß ganz besonders die großen Ort-schaften von der Krise betroffen sind. Eine lange und interessante Diskussion erhob sich über die Mittel, den Arbeitslosen Hilfe zu leisten. Einstimmig wurde eine Resolution angenommen, die darin gipfelt, daß die Behörden darnach streben müssen, den von der Krise Betroffenen genügend bezahlte Arbeit zu verschaffen, damit sie ihre Existenzbedürfnisse und die ihrer Fa-milien bestreiten können.

Infolgedessen verlangen die Delegierten vom Staat wie auch von den Gemeindebehörden der interessierten Ortschaften, dringende öffentliche Arbeiten zu dekretieren, um in kürzester Frist den Arbeitslosen Beschäftigung zu verschaffen. Für die von der Krise betroffenen Arbeiterinnen wird den Arbeits- und Hilfsbüros anempfohlen, sie durch Uebergabe von Handarbeiten zu unterstützen. Die Delegierten äußerten den Wunsch, daß die Löhnung der Arbeiter nicht allein auf der Grundlage der Arbeit selbst ge-schehe, sondern daß, wie während der Krise von 1902—1903, auch ihren Bedürfnissen und derjenigen ihrer Familien Rechnung getragen werde. Die Differenz zwischen dem Wert der ausge-führten Arbeit und dem ausbezahlten Lohn soll durch die Kasse des Arbeitsbüros und den Staat getragen werden.

Dr. Pettavel empfahl lebhaft den von der Krise betroffenen Ortschaften die Gründung von Arbeits- und Hilfsbüros, wie sie durch Großratsdekret vom 30. April 1903 vorgesehen sind; solche Büros leisten in Locle und La Chaux-de-Fonds ganz erhebliche Dienste. Der Vertreter einer wesentlich landwirtschaftlichen Gemeinde bemerkte, daß der Landwirtschaft Arbeitskräfte fehlen und die Bauern eine ganz glückliche wäre, eine gewisse Zahl von Arbeits-losen zu beschäftigen. Die kantonale Handels-kammer wird die Nachfragen den Arbeitsbüros übermitteln, deren wichtigste Aufgabe u. a. die Arbeitsvermittlung bildet.

Genf.

Genf, 6. Mai. R. Der Große Rat trat heute zur ersten Sitzung der Ratsession zu-sammen, um sich in der Hauptsache mit einer Vorbesprechung der vorgeschlagenen Modifikation

nen des Strafgesetzes zu befassen. Bei der Vor-behalte über die Schaffung eines besondern Kindertribunals trat einzig Großrat Magnenet als Gegner der Vorlage auf, die gleich den übrigen an eine Kommission gewiesen wurde.

Ausland.

Deutschland. P. G. Der frühere Reichs-tagsabgeordnete Dr. Theodor Barth setzt in einer soeben erschienenen Flugschrift die Gründe auseinander, die ihn zum Austritt aus der frei-sinnigen Vereinigung bewogen. Er stellt fest, daß der § 7 des Vereinsgesetzes die Partei der freisinnigen Vereinigung in ihren Grund-anschauungen gespalten habe. Die Partei habe mit Ausnahme von vier Mitgliedern (Gothein, Dohrn, Pothoff, Neumann-Hofer) die offenbare Verletzung des Grundsatzes der Rechtsgleichheit, wie sie im Kompromißantrage zum § 7 vorlag, mitgemacht. „Die Nachgiebigkeit der Fraktion beim § 7,“ schreibt Barth, „die Unfähigkeit, den wichtigsten Grundsatz des Liberalismus, den Grundsatz der Rechtsgleichheit festzuhalten, ist aber nur das letzte Glied einer Kette von Kon-zeptionen, die seit fünf Vierteljahrhundert fortgesetzt gemacht werden, um den Erfordernissen der Blockpolitik Genüge zu leisten.“ Barth sagt dann weiter, Bülow scheine schon bei den Besprechungen in Norderny erkannt zu haben, daß die Frei-sinnigen mit vagen Versprechungen sich würden abspiebeln lassen. Charakteristisch sei, daß un-mittelbar nach der Preisgabe des Prinzips der Rechtsgleichheit beim Vereinsgesetz der Abgeord-nete Wandtke als Referent zur Frage der Reichsfinanzreform dem Parteitag der freisinnigen Vereinigung eine Resolution vor-geschlagen habe, in der es als erforderlich be-zeichnet wurde, zur Deckung des Reichsdefizites auf geeignete Verbrauchssteuern zurück-zugreifen. Die reaktionäre und nationalliberale Presse habe dies mit großer Befriedigung auf-genommen.

Frankreich. Paris, 4. Mai. Wie vor-auszusehen war, haben die „zweitausend Tausender“, die für Jeanne d'Arc und ihr Programm in einer Wählerversammlung stimmten, nicht sämtlich ihre Stimmzettel für die erhoffte Ge-meinderäte abgegeben. Immerhin waren 987 davon mit dem Namen Jeanne d'Arc beschriftet. Sie wurden aber als ungültig weggeleert, und Paul Escudier, ein unabhängiger Republikaner, bleibt Vertreter des Quartiers Saint-Georges im Gemeinderat. Der weibliche Anhang der Kandidatin hatte sich bei der Kirche Saint-Augustin um sie geschart und war dann im neunten Arrondissement von Wahllokal zu Wahl-lokal gezogen, hatte manifestiert, sogar Urnen umgeworfen und zuletzt eine Fahrt in Motor-droschken über die großen Boulevards unter-nommen. Es dürfte die Stimmberechtigung der Frauen nicht gefördert haben, daß sie Fähnchen mit der Aufschrift: „Nous voulons le droit de vote“ schwenkten und den in den Tagen Bou-langers improvisierten Gassenhauer plärend ab-änderten in: „c'est le vote, le vote, le vote — c'est le vote qu'il nous faut.“

Oesterreich-Ungarn. Die gemeinsamen Ministerberatungen in Wien führten zu einer vollständigen Einigung über alle Punkte des gemeinsamen Budgets, auch über die Erhöhung der Offiziersgagen. Im Budget von 1909 werden die erhöhten Gagenziffern schon eingestellt erscheinen. Auch für 1908 wurde ein Kompromiß gefunden, das die Offiziere befrie-digen dürfte.

Bei der Feier des sechzigjährigen Regie-rungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich-Ungarn am 7. Mai dieses Jahres werden, wie nun feststeht, neben dem Kaiser und dem Prinz-Regenten Luitpold von Bayern folgende deutsche Bundesfürsten mit Gefolge in Wien anwesend sein: König Friedrich August von Sachsen, König Wilhelm von Württemberg, Großherzog Friedrich von Baden,

Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Herzog Friedrich von Anhalt, Herzog Eduard von Sachsen-Roburg-Gotha, Herzog-Regent Johann Albrecht von Braunschweig, Fürst Leopold zur Lippe, Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe, Fürst Heinrich zu Reuß j. Ä., und regierender erster Bürgermeister Dr. Durchhard von Hamburg (zugleich für Bremen und Lübeck).

Spanien. Die Feier der Erhebung Spaniens gegen Napoleon, die bereits am 1. Mai mit einer Feier auf dem Schloßplatz eingeleitet worden war, erreichte am 2. Mai ihren Höhepunkt. Früh wurde in der Kirche San Francisco el Grande ein feierliches Totenamt für die Freiheitskämpfer abgehalten. Gegen Mittag setzte sich dann ein glänzender historischer Festzug bei schönem Wetter unter Kanonendonner und Glockengeläut über die Calle mayor und die Calle Alcalá, wo sich riesige Menschenmassen angesammelt hatten, nach dem „Obelisk des 2. Mai“ in Bewegung. Der Obelisk ist auf dem ehemaligen Campo de la Realdad am Prado errichtet, wo am Abend des 2. Mai 1808 mehrere hundert Bürger, die sich gegen die französischen Truppen erhoben hatten, standrechtlich erschossen wurden. Von diesem Vorgang war der Auf-stoß zur Erhebung ganz Spaniens gegen die Fremd-herrschaft ausgegangen.

Der Zug eröffnete eine Reiterabteilung mit künig-lichen Wappenhörnern und Tamboros. Dann kamen in langer Reihe mit zahllosen Fahnen die Jungmänner und sonstigen Volksvereine, hierauf die allegorischen Festwagen von verschiedenen Regionen Spaniens, die Studenten, die Veteranen, die Presse, Mitglieder des Atheneums. Dann folgten die Nachkommen der Opfer des 2. Mai, Mitglieder des Kaufmannstandes, des Offizierskorps mit historischen Fahnen; die Beamten der Ministerien, die Mitglieder der verschiedenen Aka-demien, der Provinzialräte, die Hijosdalgo. Weiter schritten im Zuge die Mitglieder der vier Militärorden und des Kriegs- und Marinerats, des Obertribunals und des Staatsrates, dann Mitglieder der Abgeord-netenkammer und des Senats, der Akademie mit dem Stadtrat, schließlich die Granden von Spanien, die Ritter des goldenen Vlieses, die Generalkapitäne, die Minister und schließlich der König, dem das Leibgar-dienkorps mit Musik und die Königsgarde zu Pferde in ihrer glänzenden Uniform mit blinkenden Kürassen folgte.

König Alfons wurde von den Zuschauern, die Bürgerfeste, Fenster und Balkone der Häuser dicht besetzt hielten, lebhaft begrüßt. Alle Balkone waren festlich ausgeschlagen. Die Damen, die sie besetzt hielten, trugen zu Ehren des Tages die spanische Man-tilla. Die Garnison bildete Spalier. Die von Ängeln durchlöcherten Fahnen der Regimenter, die die Frei-heitskriege mitmachten, waren von Ehrenskorten um-geben und wurden von der Menge ehrfurchtsvoll ge-grüßt. („V. Engel.“)

Die Unruhen in Marokko.

Paris, 6. Mai. Ein Telegramm General b'Almades meldet, daß die Brigade Mo-nier die Dissidentenabteilung der Mdakas bis in die tiefen Bergschluchten getrieben hat, indem sie ihr schwere Verluste beibrachten. Die Fran-zosen hatten drei Verluste.

Casablanca, 6. Mai. Sp. (Deutsches Kabelgramm.) Gestern trafen hier 5 Kompagnien Jäger zur Verstärkung und bedeutendes Kriegs-material ein.

Casablanca, 6. Mai. (Deutsches Kabel-gramm.) Im Medakas-Gebiete wurde das Ge-höft eines deutschen Schutzgenossen von den Franzosen überfallen und ausgeplündert, das Bargeld weggenommen, das Vieh fortgetrieben und die Leute, darunter auch Frauen, fortge-schleppt. Der Schutzgenosse ist ein reicher, ange-sehener und friebfertiger Mann, der im Kriege mit den Franzosen völlig unbeteiligt ist.

Tanger, 6. Mai. (Englische Quelle.) Amt-lich wird gemeldet, daß Muley Hafid in Meknes eingezogen ist, wo er von der Menge mit Be-geisterung empfangen wurde. Sein Einzug wurde durch Artilleriefalven verkündet. Der Präsident wird sich demnächst nach Fez begeben. Muley Hafid ist demnach im ganzen nördlichen Teile des Innern zum Sultan proklamiert.

Lokales.

(Eingel.) Zur Viehandels-gesetzgebung werden auf Grund eines Vortrages und der Kom-missionsberatung in der Gesellschaft schwei-zerischer Landwirte Freitag den 8. Mai Be-richt und Antrag stellen. Herr A. Mühlebach, Direktor der landwirtschaftlichen Schule Arenenberg (über „Kon-trolle und Patentagen“) Hr. Prof. Dr. Ehrhardt (über Gewährleistung). An der gleichen Versammlung wird Hr. S. Hoff, Assistent an der schweizerischen landwirtschaftlichen und bakteriologischen Anstalt Liebefeld, referieren über „Die der Sauerkrautbereitung zugrunde liegenden Gärungsprozesse und die Mög-lichkeit ihrer Beeinflussung zu gunsten einer gleichmäßig guten Qualität des Produktes“.

Die Versammlung findet auf der „Baag“ Zürich statt; Jedermann hat Zutritt.

Die Kommission für Weisung Nr. 183, Schaf-fung eines Polizeirichteramtes, wurde bestellt aus: Präsident: Dr. Wettstein; Mitglieder: Frey-Rägeli, Dr. Kern, Welti, a. Stadtrat, Eugen Lang, W. Volter, Dr. Bub.

Wie wir soeben erfahren, hat der Allgemeine Delegiertenkonvent der Studentenschaft der Universität Zürich den auf morgen, Freitag, angelegten Fakel-zug auf nächste Woche verschoben. Tag und nähere Details werden noch bekannt gegeben.

A. V. Pfauentheater. In den Hauptrollen von Eudermann „Johannisknecht“ hatten bei der Wiederholung am Dienstag Abend Hr. Ludwig Kasse und Hr. Sina Illing als Georg von Hartwig und Marikette einen recht hübschen Erfolg und wurden nach dem 2., 3. und 4. Akt mehrfach hervorgerufen. Es kommt bei Hrn. Kasse, dessen Mienspiel etwas Starres an sich hat, noch nicht alles zum Ausdruck, und in den Andeu-tungen verlagert er noch häufig; allein man erkennt eine intelligente Auffassung und ein frisches Talent, das guter Entwicklung fähig ist. Im Aktet blickt die Ausprache an Deutlichkeit ein; so ging seine „heidnische“ Rede fast ganz verloren. Ein Mangel, der durch gewissenhafte Selbstkritik zu beseitigen ist. Von der Marikette der Hr. Sina Illing ist längst hier gesprochen worden. Daß Marikettes Haltung sowohl als die Georgs im Schluß-akt nicht mehr glaubhaft wirkt, muß nicht den Darstel-tern, sondern dem Dichter als Manko gebührt werden.

Im Pfauentheater, der Schauspielbühne des Stadttheaters, wird heute das Schauspiel „Ein Fallissem-ent“ wiederholt. Die Rolle der Signe spielt Hr. Amal Beckmann, die übrige Besetzung entspricht der früheren. Am Freitag wird der Schwank „Der Weg zur Hölle“ gegeben.

Telegramme.

Berlin, 6. Mai. Der Reichstag erlebte heute Wahlsprüngen. Am Schluß der Sitzung nahm der Präsident Graf Stollberg anlässlich des morgigen sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph das Wort und führte aus: Der Reichstag betrachtet ohne Unterschied der Partei die freundschaftlichen, vertrauensvollen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und der österreichisch-ungarischen Monarchie, sowie das mitteleuropäische Bündnis als Unterpfand des Friedens und der Wohl-fahrt der Völker. (Lebhafte Beifall.) Infolge dessen haben wir, glaube ich, alle die herzlichsten Sympathien für das Fest, welches der hohe Ver-bündete feiert. Ich bitte Sie, mich zu ermäch-tigen, diesen Gefühlen in geeigneter Form Aus-druck zu verleihen. (Erneuter Beifall.)

Paris, 6. Mai. Sp. Das Steuer-erträgnis für den Monat April 1908 be-läuft sich auf 280,156,700 Fr., d. h. 4,535,000 Fr. mehr, als budgetiert waren, und 2,540,000 Fr. mehr als im entsprechenden Zeitraum des Jahres 1907. Das Mehrerträgnis gegenüber dem Budgetposten beläuft sich in den ersten vier Monaten des Jahres 1908 auf 18,168,100 Fr.

Wien, 6. Mai. Sp. Der Kaiser stattete heute dem Prinzregenten Luitpold einen halb-stündigen Besuch ab. Der Monarch, der sehr gut ausah, wurde auf der Fahrt vom Publikum lebhaft begrüßt.

Paris, 6. Mai. Telegraphischen Nachrichten zufolge, sind in der Gegend von Battambang in Porey und Kraban Unruhen entstanden. Die Steuereinziger wurden überfallen und die Steuerbüros verwüstet. Ähnliche Unruhen, die gegen die siamesischen Behörden anlässlich des Steuereinzuges gerichtet waren, kamen auch letztes Jahr vor. Es handelt sich gegenwärtig um einen rein lokalen Konflikt, der keinerlei politische Bedeutung hat.

Tiflison, 6. Mai. Sp. Bei Sonnenauf-gang verkünden die Kanonen der Forts und der Kriegsschiffe, daß die Eideisleistung des Königs vor dem Parlamente und seine offizielle Proklamation heute stattfinden solle. Das Geläute der Glocken der Kathedrale und sämtlicher Kirchen ruft die Bevölkerung zu dem Te Deum, welches bei diesem Anlaß gesungen wird. Die Stadt ist besaggt; die Garnison bildet Spalier vom Necessitadospalast bis zum Parlamentsgebäude, wie bei der Eröffnung der Cortes.

Tiflison, 6. Mai. Die feierliche Eideisleistung des Königs Manuel fand heute im Sitzungssaal der Kammer unter dem üblichen Pomp statt. Um 2 Uhr verließ König

den sie an ihrem ästhetischen Empfinden, an ihrem poetischen Geschmacke erleben. Darin jedoch geben wir dem Einsender recht, daß die moralisch schlechte Wirkung der May'schen Schriften gerne übertrieben wird, indem bei den von ihr schrei-bar verführten Jungen die Lust an Abenteuern u. eine schon vorhandene latente war, die zur Tat nur eines geringen Anstoßes bedurfte. Aber spielt nicht im Leben überhaupt die Zufallsgelegenheit und Verant-wortung eine oft verhängnisvolle Rolle? Damit erklären wir Schluß dieser Karl May-Kontroverse.

ist im Gegenteil ein geistreicher Erzähler und ein großer Meister der Sprache. — Er übertriebt; es ist daher sehr leicht, ihn zu parodieren. Aber bei den Schülern schadet ihm auch diese Eigenschaft nicht. Sie übertrieben selber nur zu oft; auch der Lehrer über-triebt, besonders wenn er tabelt; das weiß der Schüler, und in den oberen Klassen lernt er geradezu, daß der Künstler idealisieren und übertrieben darf. Uebrigens gibt es auch Knaben, die an dieser Seite seiner Werke Anstoß nehmen und dieselben daher nicht genießen. Nach meiner Beobachtung sind diese Naturen, die sich entweder früh zum klassischen hinzugezogen fühlen oder die doch nicht reif genug sind, das Unwesentliche oder Entstellende vom wahren Gehalt abzutrennen.

Ferner haben unsere Schüler das richtige Gefühl, daß sie bei May lernen, besonders aus der Länd-er- und Völkerkunde. Sie sagen dies dem Lehrer nicht; er würde über den Glauben spotten, Karl May sei selber in diesen Ländern gewesen. Aber erzählt nicht er selber sehr vieles, das er nie geschaut, das er nur aus den Büchern kennt? Ich habe einen Fachmann er-sucht, einen Band, der viel eigenartig Geographisch-Geologisches enthält, zu lesen und auf diese Seite hin zu prüfen; und das Urteil fiel günstig aus.

Was mir aber diese unterhaltenden Bücher geradezu lieb macht, das ist der Umstand, daß sie alle von einer feinen, humanen, edlen Gesinnung durch-brungen sind. Es sind keine Schund- oder Schauer-geschichten. Keine Rede von Noheit oder unnützem Blutvergießen. Jeder Held ist im Herzen und in der Tat ein wahrer Gentleman. Auch wird mit Unrecht gesagt, Karl May moralisiere und predige so viel, er sei ein verkappter Katholik oder Pietist. Die edle Ge-

sinnung liegt in der Natur und im ganzen Wesen seiner Charaktere, denen alles Unfeine, Eigennützige oder Hohe fremd und zuwider ist. Nur ausnahms-weise, nur wo Old Shatterhand merkt, daß die christ-liche Lehre auf fruchtbareren Boden fallen würde, öffnet er sein Herz. Wer daher diesen Grundton von Karl May kennt, der kann auch nicht glauben, daß der Verfasser ein gemeiner Mensch ist. Der Schriftsteller, der lauter Helden schafft, die ihrer edlen Gesinnung unter allen Umständen treu bleiben, dieselben nie auf-drängen, sie aber schelmenhaft unbewußt bei jedem Anlaß zur Geltung kommen lassen — dieser Schriftsteller hat seinen Gestalten etwas aus dem eigenen Innern mitgegeben.

Wer ein Beispiel wünscht von einem solch lebens-würdigen, in der Jugendliteratur einzig dastehenden Helden, der lese den dreibändigen Winnetou; wer einen Begriff bekommen möchte von Karl Mays Toleranz gegenüber Andersgläubigen, von seiner Mit-bildung der religiösen Härte im Urteil, von seiner feinen, geistreichen Art, den Unzulänglichkeiten die Augen zu öffnen und ihn zu beschämen, dem wäre „Weis-nachten“ zu empfehlen, dessen Schluß wir zwar nicht mehr zu folgen vermöchten (auch mit dem transzenden-talen „Am Jenseits“ ging es uns nicht besser).

Dies mag genügen. Der Schreiende stimmt also dem allgemeinen Urteil über den verderblichen Einfluß von Karl May nicht bei; er bedauert es auch nicht, daß unsere Jungen diese Bücher so gerne lesen.

Anmerkung der Redaktion. Wir können den vor-stehenden Artikel, der eine ganze für Karl May ein-legt, nicht ohne einige Anmerkungen unsererseits passieren

lassen. Vor allem möchten wir daran erinnern, daß wir selbst Karl May gewisse Vorzüge nicht bestritten haben, wie wir ihn überhaupt für ein bedeutendes schriftstellerisches Talent halten. Seinem Charakter als Künstler aber stellen seine Werke das bedenklichste Zeugnis aus. Er mißbraucht darin sein großes Talent so sehr zu bewußter, grober Mache, daß man bisweilen sogar den Eindruck erhält, er mache sich Lust über den Leser, auf dessen Naivität er spekuliert. Auf alle Fälle beweist es sehr wenig Respekt vor dem Leser, daß May die fabelhaftesten Taten der wunderbarsten Helden in einer Weise häuft, die selbst für jugendlich-naive Gemüter nur erträglich ist durch die starke Spannung, von der sie bei dieser aufregenden Lektüre ergriffen werden, einer Spannung, die alle Ueberlegung ausschließt. In dieser Beziehung bedeutet auch das Lob, das der verehrte Herr Einsender Karl May spendet, für diesen ein zweifelhaftes Kompliment. Die von ihm gebilligten Uebertreibungen und Ideali-sierungen sind in dem Grade, wie Karl May sie sich erlaubt, zum mindesten un-künstlerisch, auch in den Fällen, da Mays Helden von Tugend förmlich tiefen. Dabei kann er für diese Idealisierung keines-wegs die Entschuldigung in Anspruch nehmen, welche die alten Lederstrumpfgeschichten in der romantisch-sentimentalen Anschauung ihrer Zeit befanden. Daß Mays Helden mit den Hilfsmitteln der modernen Kultur und Technik vertraut und ausgestattet sind, macht sie künstlerisch um nichts besser — im Gegenteil, wie es auch nichts daran ändert, daß May alles äußerliche und daher unkünstlerische Mache ist. Was die jugendlichen Leser etwa an Kenntnissen ge-winnen, steht in keinem Verhältnis zu dem Schaden,